

Predigt am 1. Fastensonntag (C) 2025

(Lk 4,1-13)

von Pfr. Dr. André Golob

Ich denke, wir sind alle aufgeklärt. An den Teufel als eine existierende Lebensform bzw. Person wird wohl niemand glauben, wenn er sich nicht gerade in einer psychiatrischen Grenzsituation befindet. Trotzdem will die römisch-katholische Dogmatik nicht von ihm lassen. Doch das muss uns nicht kümmern.

Der Teufel ist eine interessante, mythologische Figur. Im Grunde verdichtet sich in der Vorstellung des Teufels ein Widerspruch, der sich aus der christlichen Schöpfungslehre wie von selbst ergibt. Da ist ein Gott, der als allgütig, unendlich weise und allmächtig angebetet wird. Und dann ist da eine Welt, angefüllt mit Grausamkeit, Sinnlosigkeit und Leid. Beides passt nicht zusammen, und so sucht man eine Erklärung für diesen Widerspruch. Und man findet sie in einem Wesen, das sich - zunächst getragen von gutem Willen – von Gott abwendet, ja sich vollkommen gegen ihn richtet. Das zeigt uns die Geschichte Luzifers, der entsetzt ist, dass Gott die materielle, mit Fehlern behaftete Welt erschafft.

Tiefsinniger berichtet der Koran vom Ursprung des Bösen in der 2. Sure. Aus Hochmut weigert Iblis (der Shaitan) sich vor dem Menschen niederzuknien, denn er ist aus Feuer geboren, die Menschen aber nur aus Lehm geschaffen. Auf den Punkt gebracht: Die Freude jeden Teufels wäre es, den gesamten Schöpfungsvorgang wieder rückgängig zu machen, auf dass Gott endlich wieder mit sich allein sei. Eigentlich ein tiefer Wunsch nach Heil eines durch das Leid gegenüber der Welt mitleidlos Gewordenen, dessen Warmherzigkeit gestorben ist an der Kälte der Welt.

Ich denke, das bietet genügend Anhalt, um dem Bösen auf die Spur zu kommen – eine Spur, die in unser eigenes Ich führt. Keine Ich-ferne Macht führt in Versuchung. Versucht wird ein Mensch stets durch sich selbst. Vielleicht kennt ihr das Altartryptichon „Das Jüngste Gericht“ von Hieronymus Bosch. Wenn man da genau hinschaut, erkennt man, dass sich im Gesicht der Schlange, die Eva die verbotene Frucht aufdrängt, Evas Gesicht widerspiegelt. Der Verführer, der Versucher, das sind wir selbst.

Steigen wir ein in den Evangeliumstext. Da haben wir 1. das Problem des Hungerns. Sicherlich ist der 40-tägige Gang in die Wüste vom Fasten begleitet, eine schwere Sache. Klar, dass man

dann Hunger hat und Jesus als wahrer Mensch wird sich vielleicht auch nach Essen geseht haben. Es wäre aber zu banal anzunehmen, dieser Text wolle auf Jesu private Befindlichkeiten eingehen. Ich habe selbst schon einmal 30 Tage lang nichts gegessen, sogenanntes medizinisches Heilfasten, und je länger man nichts isst, desto weniger Hunger hat man. Es muss also etwas anderes gemeint sein.

Die Zahl 40 verweist auf die Wüstenwanderung der Kinder Israels bei ihrem Exodus aus Ägypten, die - so steht es im zweiten Buch Mose - 40 Jahre dauerte. Man kann also schlussfolgern: Die Frage, die sich Jesus stellt, richtet sich darauf, wie man die ganze Menschheit aus Versklavung und Unterdrückung herausführen kann. Ein Hauptproblem dabei bildet weltgeschichtlich zweifellos der Skandal, dass trotz des Fortschritts der Menschheit und des Wohlstandes in der Welt immer noch so viele Menschen auf der Welt hungern und verhungern. Auch müssen wir uns fragen, wie viele Kriege könnten vermieden werden, wenn wirklich alle Menschen genügend zu essen hätten - und zu trinken, und ein bisschen Wohlstand. Wie also, wenn es möglich wäre, Steine in Brot zu verwandeln? Man müsste durch massiven Einsatz von Kunstdünger die Ackerkrume verbessern. Man könnte durch Züchtung oder Genveränderung neue ertragreiche Pflanzensorten aussäen und noch anspruchlosere Tierarten aufziehen. Man müsste dem Schöpfer auf die Sprünge helfen und seine Schöpfung zugunsten des Menschen verbessern.

Aber warum weist Jesus diesen so nahe liegenden Gedanken als eine teuflische Versuchung zurück, statt sich ab sofort – wie wir heute sagen würden – für eine verbesserte Biotechnologie und Agrarpolitik stark zu machen? Wohl weil er weiß, dass es darum nicht geht, dass diese Lösungsvorschläge allenfalls oberflächlich sind - nur das Symptom in Augenschein nehmen. Als könne man die Situation von Menschen verbessern, ohne sie selbst in ihrem Wesen zu ändern. Was Jesus an dieser Stelle ablehnt und grundsätzlich ablehnen muss, ist der Glaube mit „technischen“, beziehungsweise politischen Mitteln, Konflikte lösen zu wollen, die sich in Wirklichkeit aus der Eigenart des menschlichen Herzens ergeben.

Steine in Brot verwandeln, das ist unserer Technologie schon gelungen. Noch nie wurden solche Massen an Nahrungsmitteln produziert wie heute. Das ist nicht das Problem. Das Problem liegt in der Hartherzigkeit der Menschen, der Angst und Unfähigkeit Anderen abzugeben. Doch darum geht es: Zu spüren, dass allein Teilen reich macht. Es fällt die Namensverwandtschaft der beiden Worte auf: „etwas reicht“ und „reich“. Reich sind wir, wenn etwas reicht. Reicher sein heißt dann, mehr zu haben als man tatsächlich brauchen kann. Wir sehen, was zurzeit in den Vereinigten Staaten von Amerika los ist. „America first“ heißt es dort.

Eine narzisstische Egomane macht sich breit, die nur noch das eigene Volk sieht, nur den eigenen Vorteil, das eigene Fortkommen. Hauptsache uns geht es gut, alle anderen können ruhig zugrunde gehen. Das Problem unserer Zeit ist nicht, dass wir nicht genug hätten. Das Problem ist, dass wir nicht bereit sind, es zu teilen.

Jesus lehnt deshalb das Angebot des Teufels ab, weil es ein rein materielles, ja materialistisches Angebot ist. Uns wird es so lange an Brot mangeln, als wir das menschliche Leben rein materiell betrachten. Es geht vielmehr um die Wandlung einer gesamten Lebenseinstellung, nicht um ein paar materielle Wohltaten oder Almosen.

Schauen wir uns die zweite Verlockung an, die Verlockung zur Macht: Wenn wieder einmal etwas schief läuft, so liegt das, der landläufigen Meinung zufolge, am Versagen Einzelner, die unfähig sind oder korrupt, persönlich böse oder krank oder wahnsinnig. Man müsse nur den richtigen Mann an die richtige Stelle bringen: einen Vernünftigen zum Papst machen, einen Gutmütigen zum Präsidenten oder König, einen Menschenfreund zum Kanzler oder Führer, und dann wäre alles gut. Um so einen zu wählen, muss aber erst einmal der Wähler selbst sich zum Guten kehren.

Macht korrumpiert, so sagt man. Und das ist logisch. Um Macht zu sichern, muss man sich durchsetzen können. Da müssen manchmal Köpfe rollen, da ist Führungsstärke gefragt, Finanzkraft, Skrupellosigkeit - da wird mit Menschen gespielt. Das sind die Rahmenbedingungen für Macht. Wehe dem, der schwach ist. Worum sich alles erkennbar dreht, ist die Verschmelzung der persönlichen Geltungssucht mit dem öffentlichen Interesse nach Geld. Denn Geld ebnet die Wege, um an die Macht zu kommen. Musk, Bezos, Zuckerberg und Co. lassen grüßen. Sie sitzen an den Schaltheben der US-Macht.

Jesu kommt zu dem Entschluss: Es ist unmöglich mit Mitteln der Macht die Menschen zu befreien. Viel wichtiger ist es die Menschen zu befreien von ihrem Streben nach Macht. Deshalb trifft er den Entschluss sich nicht niederzuwerfen vor den Verlockungen der Macht, nicht vor der Realität zu kapitulieren, sondern den Weg des inneren Wandels zu beschreiten.

Die letzte, dritte Versuchung Christi zeigt uns, wie sehr es vonnöten ist unser Gottesbild zu revidieren. Wer an Wunder glaubt, als Machterweise im Zerschlagen von Naturgesetzen, der lebt in der Sphäre des Aberglaubens. Gott ist kein „deus ex machina“, der wie in der antiken Komödie von Himmel schwebt. Dramatischerweise ist der Glaube vieler Juden daran zerbrochen, dass Gott eben nicht in die Geschichte eingegriffen hat, nicht Auschwitz und die

braune Brut mit einem Federwisch hinweggefegt hat. Wir lernen daraus: Gott ist nicht verfügbar. Die falsche Wörtlichnahme gerade der Wundergeschichten der Bibel verführt immer von neuem Menschen dazu, auf Machterweise des Himmels zu hoffen. So dass sie am Ende enttäuscht und ratlos der Religion als ganzer den Rücken kehren. Das mahnt uns zu reifen, von Kindern zu Erwachsenen. Dann erkennen wir die wahren Wunder in der Welt.

Fassen wir zusammen und fragen wir uns, was bedeutet das für unser Leben. Auf den Punkt gebracht bittet uns das heutige Evangelium endlich abzulassen vom materiellen Denken. Uns geht es unglaublich gut und es tut niemandem weh abzugeben, zu teilen mit anderen. Wir haben so viel zu geben. Wir müssen nur unser Herz öffnen.

Auch wird uns heute empfohlen alles Streben nach Macht zu lassen, uns nicht zu erheben über andere. Deshalb sollten wir den Mächtigen wenig Bedeutung schenken und ihnen nicht die Welt überlassen. Wohin es führt, wenn wir ihnen keinen Einhalt gebieten, zeigt ein Blick in die Menschheitsgeschichte. Dieser Schritt ist sehr schwer, denn unser Gesellschaftssystem basiert auf der Annahme, dass es das Höchste sei, Stärke, Macht und Rang zu erlangen.

Zum dritten wird uns angeraten abzulassen von einer Art - ich nenn es mal - kleingeistiger Religion, die in Verehrung und Aberglaube ihr Heil sucht. Wahre Religion will den Menschen dienen. Sie gibt uns den Rat, in allem Leid der Welt aneinander Halt zu finden und in diesem Tun Gott zu begegnen.

Dazu ver helfe uns der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Amen.